



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Miszellen

Mehr als bloße Architektur: 500 Jahre Weserrenaissance - Ein Interview mit Dr. Heiner Borggrefe

MITTEILUNGEN: Dem Weserrenaissance-Museum Schloß Brake in Lemgo ist ein Forschungsprojekt angeschlossen, das Sie Herr Borggrefe leiten. Welche Aufgaben verfolgt dieses Projekt?

BORGGREFE: Das Weserrenaissance-Museum, das 1986 gegründet und 1989 eröffnet wurde, ist seit 1990 durch ein Forschungsprojekt ergänzt, welches die Aufgabe hat, Grundlagenforschung zu betreiben. Dies ist notwendig, da man nicht ohne weiteres die Kultur des Weserraumes mit einem Forschungsstand der 20er Jahre zum Gegenstand eines Museums machen kann. Deshalb sind zunächst Forschungen über die Bautechnik vorgenommen worden, wozu im Jahr 1994 eine Ausstellung mit dem Titel „500 Jahre Garantie“ gemacht wurde.

MITTEILUNGEN: Was bedeutet der Titel „500 Jahre Garantie“?

BORGGREFE: Hiermit wurde die Qualität der Arbeit in der Renaissance angesprochen, die so hoch war, daß die Gebäude bis heute noch Bestand haben.

Eine weiterer Schwerpunkt der Forschungen bildete die Neorenaissance, eine Stilrichtung des Historismus (1860-1914). Auch zu diesem Themenkomplex wurde eine Ausstellung mit dem Titel „Renaissance der Renaissance“ gemacht.

Eine weitere Themenstellung beschäftigte sich mit dem niederen Adel des Weserraumes und führte im vergangenen Jahr zur Ausstellung „Adel im Weserraum um 1600“. Alle drei Themen sind in der ersten Phase des Forschungsprojektes erarbeitet worden, die im vergangenen Jahr abgelaufen ist. Wir sind jetzt in einer zweiten Phase, die folgende Aufgaben umfaßt: die höfische Kultur, Technikgeschichte, Schloßbau, Sonderausstellungen.

MITTEILUNGEN: Welche Ergebnisse können Sie aus der zweiten Phase schon jetzt vorweisen?

BORGGREFE: Die aktuelle Ausstellung (19. Oktober 1997 - 1. Februar 1998) „Moritz der Gelehrte“ stellt den hessischen Fürstenhof der Renaissance in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit, der zu den führenden Höfen Europas

zählte und weitgehend unbeachtet war. Dies ist wohl darauf zurückzuführen, das bisher die landesgeschichtliche Perspektive dominierte, und Landgraf Moritz von Hessen-Kassel auf politischer Ebene nicht sehr erfolgreich agiert hat und 1627 abdanken mußte.

MITTEILUNGEN: Hat Moritz sein Land nicht regieren können?

BORGGREFE: Dies ist eine verkürzte Sichtweise, die aus der Geschichtsschreibung des 19. Jahrhundert resultiert und den kulturgeschichtlichen Leistungen, die in der Förderung der Wissenschaften, der Kunst und der Musik liegen, nicht gerecht werden.

MITTEILUNGEN: Die kleinen Landesfürsten waren im Urteil des 19. Jahrhunderts nicht hoch angesehen.

BORGGREFE: Friedrich der Große wurde wegen seiner politischen Leistungen, obwohl er den Siebenjährigen Krieg nicht gewonnen hatte, geschätzt. Kaiser Rudolf dagegen wurde negativ beurteilt, weil er mit seinen Uhrmachern zu viel Zeit in der Werkstatt verbracht habe. Diese simple Kontrastlinie ist nicht ausreichend, um die Bedeutsamkeit der kulturgeschichtlichen Entwicklung an den Höfen angemessen darzustellen.

MITTEILUNGEN: Wenn Sie nicht die landesgeschichtliche Forschung in den Vordergrund stellen, aus welcher Perspektive betrachten Sie die Weserrenaissance?

BORGGREFE: Für uns steht der Raum der oberen Weser im Mittelpunkt der Forschungen. Diese Region läßt sich durch die Städte Kassel und Bremen in Nord-Süd-Richtung und Osnabrück und Braunschweig in Ost-West-Richtung definieren. Sie stellt zwar keine politische Einheit dar, auch war die Weserrenaissance kein eigenständiger Baustil, aber ist als Wirtschaftsraum begreifbar. Die Weser als Transportwege war im 16. Jahrhundert für diese Region von großer Bedeutung, da sie den Raum mit anderen Regionen Europas verband.

MITTEILUNGEN: In welcher Beziehung stand diese Region im 16. Jahrhundert zu Europa?

BORGGREFE: Die Region war international orientiert, da die Höfe international waren und

ein Beziehungsgeflecht zu allen europäischen Höfen unterhielten. Diese europäische Perspektive ist notwendig, um zu verstehen, warum die Bauten der Weserrenaissance hier stehen. Ohne den europäischen Kulturaustausch wäre die Renaissance nicht in den Weserraum vorgezogen.

MITTEILUNGEN: Wir können uns heute via Internet mit der ganzen Welt in Echtzeit unterhalten. War eine intensive Kommunikation auch schon im 16. Jahrhundert möglich?

BORGGREFE: Moritz der Gelehrte z.B. hatte an den Höfen in London, Paris und Prag seine Agenten und Diplomaten, die in wenigen Tagen aktuelle Nachrichten nach Hessen übermitteln konnten. Die Geschwindigkeit der Nachrichtenübermittlung war erstaunlich hoch, so daß die Ermordung des Französischen Königs Heinrich IV. am 14. Mai 1607 schon wenige Tage später in Hessen bekannt war.

MITTEILUNGEN: Ein Ziel ihrer Arbeit ist die ganzheitliche und lebendige Vermittlung der Renaissance. Wie können Sie dieses erreichen?

BORGGREFE: Die Kultur der Weserrenaissance ist nur dann wirklich zu erfassen, wenn über die

Architektur hinaus die flüchtigen Bestandteile wie Festwesen, Musik, Tanz u.a. mit herangezogen werden. Diese müssen rekonstruiert werden, um zu einem vollständigen Bild der Vergangenheit zu gelangen.

MITTEILUNGEN: Wie präsentieren Sie diese Forschungen?

BORGGREFE: Wir müssen ein breites Publikum ansprechen und sind als Museum auf Besucherzahlen angewiesen. Die Erkenntnisse werden deshalb nicht hauptsächlich in wissenschaftlichen Publikationen veröffentlicht, sondern durch Ausstellungen und ein umfangreiches Rahmenprogramm in sinnlich-anschaulicher Form präsentiert. Dies ist auch durch die Auffassung begründet, daß Weserrenaissance mehr ist als bloße Architektur.

MITTEILUNGEN: Wir bedanken uns für dieses Gespräch.

Das Interview führten Roland Linde und Andreas Neuwöhner

Sechste Tagung zur Regionalgeschichte: Technikgeschichte im Paderborner Land

von Peter Respondek

Historiker, Archivare, Museologen, Ortsheimatpfleger sowie historisch interessierte Laien trafen sich am 8. November 1997 auf Einladung des Faches Geschichte der Universität Paderborn (Prof. Dr. Frank Göttmann, FB 1) zu einem Informationsaustausch über Fragen technikgeschichtlicher Forschung.

Wie schon in den Jahren zuvor, kamen auch diesmal neben den hier Lehrenden externe Referenten zu Wort. Ihre sich auf bereits abgeschlossene oder noch laufende Forschungsarbeiten stützenden Beiträge lieferten der Diskussion wichtige Impulse, indem sie auf Perspektiven, Strategien, Quellen und Ergebnisse technikhistorischer Forschung hinwiesen.

Prof. Dr. Dietmar Klenke (FB 1 Geschichte) machte am Beispiel der „Geschichte des Autobahnbaus in Westfalen: Verkehrstechnik und Politik“ deutlich, wie sehr technische Entwicklungen mit politischen, wirtschaftlichen, sozialen und gelegentlich auch militärischen Überlegungen korrelieren und auf eine Gesellschaft mentalitätsprägend wirken können. Nationales Prestigedenken, regionale Wirt-

schaftsinteressen, industrie-, verkehrs- und arbeitsmarktpolitische Motive, die den Kraftwagen und mit ihm vor allem die Straßenbaupolitik zum Inbegriff wirtschaftlicher und industriepolitischer Modernisierung aber auch zu einem Feld standortpolitischer Auseinandersetzungen werden ließen, kamen in Klenkes Referat ebenso zur Sprache wie deren Entwicklung und Bedeutung zur Zeit der Weimarer Republik, des Dritten Reiches und der Bundesrepublik Deutschland.

Um technische, militärische, politische und wirtschaftliche Zusammenhänge ging es auch in dem Vortrag von Prof. Dipl.-Ing. Hans Walter Wichert (FB 14/Elektrotechnik) über „Die optischen Telegraphenlinien Preußens durch das Paderborner Land in der ersten Hälfte des

19. Jahrhunderts und ihre heutigen Spuren“. In einer Zeit, in der sowohl Staatsgeheimnisse und militärische Befehle als auch private Korrespondenz per Bote überbracht oder mit der staatlichen Post versendet wurden, in einer Zeit also, in der man als maximale Benachrichtigungsgeschwindigkeit den Galopp schneller Pferde annehmen muß, war die Fertigkeit, Informationen per Fernschreibekunst („telegraphie“: griech. tele = weit, entfernt und grapheus = Schreiber) schnell und verschlüsselt zu übermitteln, eine aufsehenerregende Neuigkeit, die - von Frankreich ausgehend - schon bald Preußen und dann mit dem Bau der Telegrafienlinie Berlin - Köln - Koblenz auch das Paderborner Land erreichte. Als am 21. Juli 1832 der preußische König Friedrich Wilhelm III. die Genehmigung zum Bau einer Telegrafienverbindung von Berlin über Köln bis nach Koblenz erteilt hatte, bemühte sich das Militär unverzüglich um dessen Realisierung. Soweit keine vorhandenen Gebäude genutzt werden konnten, errichtete man, wie Wichert anhand von Zeichnungen und Bildmontagen ausführte, einfache Stationsgebäude nach einheitlichen Plänen. Der Turm war meist zwei Stockwerke hoch und enthielt im 1. Stock das Beobachtungszimmer, die Nebenräume dienten als Wohnung. Die preußischen Telegrafien besaßen drei untereinander an einem Signalmast montierte Flügelpaare, woraus sich theoretisch 4096 verschiedene Flügelstellungen ergaben. Im Beobachtungszimmer der Station versahen zwei Beamte ihren Dienst. Während einer die Aufgabe hatte, durch ein Fernrohr alle sechs Minuten nach den beiden benachbarten Stationen Ausschau zu halten, ob dort ein Zeichen gestellt war, bestand die Aufgabe des anderen darin, diese Zeichen über einen Hebelmechanismus nachzustellen und erst wieder einzuziehen, wenn es von der nächsten Station aufgenommen worden war. Bei gutem Wetter betrug die Laufzeit eines einzelnen Signals von Berlin nach Koblenz nicht mehr als 7 ½ Minuten. Die Durchgabe eines Telegramms von zwanzig bis dreißig Wörtern hingegen dauerte schon mehrere Stunden.

Als besonders zeitintensiv erwies sich dabei das aus Geheimhaltungsgründen genutzte Chiffrieren und Dechiffrieren der Nachrichten mittels umfangreicher Codebücher. Bei schlechtem Wetter oder nachts konnte nicht telegraphiert werden. Dieser Nachteil und der technische Fortschritt in Form der elektroma-

gnetischen Telegrafie verdrängten schließlich den optischen Telegrafen. 1849 wurde der Betrieb der Linie zwischen Berlin und Köln eingestellt. Überreste dieser einst so revolutionären Nachrichtentechnik lassen sich bis heute auch in der näheren und weiteren Region Paderborns nachweisen.

Relikte, präziser „Wirtschafts- und technisch-geschichtliche Quellen aus den Kreisen Paderborn und Höxter“ waren auch das Thema des Referates von Dr. Ralf Stremmel (Stiftung Westfälisches Wirtschaftsarchiv Dortmund). Sie zu sammeln, zu erhalten, aufzubereiten und der Forschung verfügbar zu machen, bemüht sich das Westfälische Wirtschaftsarchiv (WWA) in Dortmund, das sich als zentrale Dokumentations- und Informationsstelle für die wirtschafts-, technik- und sozialgeschichtliche Überlieferung in Westfalen-Lippe versteht. Dank der Unterstützung zahlreicher Unternehmen konnte, so Stremmel, in den Kreisen Paderborn und Höxter Quellenmaterial unterschiedlichster Provenienz gesichtet und erhalten werden. Dessen Qualität und Quantität sorgten für Überraschung. Wie sich herausstellte, verfügen zehn Unternehmen über Material von mehr als drei laufenden Metern. Darunter befinden sich so bedeutende Sammlungen wie die der PESAG (Paderborn), des Schöningh-Verlages (Paderborn), der Sparkasse Höxter (Brakel) oder des Textil-Einzelhändlers Klingemann (Höxter). Diese überaus erfreuliche Quellenlage hat, wie Stremmel erläuterte, vor allem zwei Gründe: Zum einen blieb die Region - mit Ausnahme der Stadt Paderborn - weitgehend von den Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg verschont. Zum anderen scheint die Familientradition in Unternehmen in kleinstädtisch-ländlichen Gegenden ausgeprägter zu sein als in großstädtisch-industriellen Gebieten. Im ehemaligen Hochstift Paderborn pflegen zudem nicht wenige Firmeninhaber eine Tradition, die bis in die siebente und achte Generation zurückreicht. Der Stolz auf die Firmen- und Familiengeschichte sicherte so nicht selten den sorgfältigen Umgang, und damit den Erhalt überlieferter Papiere. Alle Notizen über die historischen Sammlungen der Firmen sind im WWA zugänglich. Neben zahlreichen Kopien finden sich hier auch einzelne Duplikate. Ins WWA übernommen wurde darüber hinaus Quellenmaterial verschiedener Art. Hierzu zählen ca. zwanzig Festschriften, aber auch Fotos, Plakate, Flug-

blätter und Prospekte aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert. Das historische Schriftgut der Landmaschinenfabrik Ottomeyer (Steinheim) gelangte komplett ins WWA. Es ist mittlerweile geordnet, magazintechisch aufbereitet und inhaltlich erschlossen worden. Neben einem illustrativen Einblick in die Landmaschinenproduktion vermittelt es eine Vorstellung bürgerlichen Lebens auf dem Land und gibt damit den Blick auf die Alltags-, Kultur-, Technik- und Wirtschaftsgeschichte der Region im ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhundert frei.

Den Abschluß der Tagung bildeten Ausführungen der Paderborner Doktorandin Birgit Bedranowsky MA (FB 1/Geschichte) über die „Elektrifizierung und Verkehrsentwicklung im

Landkreis Paderborn um 1900 und die Gründungsphase der PESAG“. Auch ihr Vortrag machte Zusammenhänge sichtbar, so z.B. die von politischen Interessen, technischer Innovation, allgemeinem Urbanisierungs- und Industrialisierungsdruck und regionalem Prestige- und Konkurrenzdenken der Städte und Gemeinden. Informativ wie überzeugend war auch ihre Skizzierung der Entwicklungsgeschichte der PESAG (Paderborner Elektrizitätswerk und Straßenbahn Aktiengesellschaft) seit ihrer Gründung am 9. Januar 1909 und die Bewertung der elektrischen Straßenbahn als bedeutendstem Massenstromabnehmer für den wirtschaftlichen Aufstieg des Unternehmens und die Elektrifizierung der Region.

„Dorf und Geschichte - Geschichte auf dem Dorf“

von Heinrich Stiewe

Unter diesem Motto stand eine interdisziplinäre Tagung, die unter lebhafter Beteiligung von mehr als 50 Teilnehmern, darunter Archäologen, Historiker, Volkskundler und heimatgeschichtlich Interessierte, am 27. und 28. September 1997 in Horn (Kreis Lippe) stattfand. Eingeladen hatte die „Arbeitsgemeinschaft Dorfgeschichte“, eine informelle Arbeitsgruppe von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die an dorfgeschichtlichen Themen in Lippe arbeiten, in Zusammenarbeit mit dem Naturwissenschaftlichen und Historischen Verein für das Land Lippe, dem Heimatverein Horn und der Stadt Horn-Bad Meinberg.

Eine Vielzahl von Veröffentlichungen der letzten Jahre belegt ein wachsendes öffentliches Interesse an dörflicher Geschichte. Dorfgeschichte ist aber nicht länger alleiniges Arbeitsgebiet der traditionellen Heimatforschung, sondern wird auch von unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen und Institutionen betrieben. Die frühere Grafschaft Lippe mit ihren gut erhaltenen historischen Siedlungsstrukturen und einer hervorragenden Quellenlage im Staatsarchiv Detmold erweist sich hier als ein besonders dankbares Forschungsgebiet, wie eine Reihe von jüngeren Arbeiten zeigt. Ein Beispiel ist die 1994 erschienene Dorfgeschichte von Hillentrup (Gemeinde Dörentrup), in der sich verschiedene Autoren aus archäologischer, sozialhistorischer, bau- und kirchengeschichtlicher sowie heimatkundlicher Perspektive mit dem Dorf beschäftigten (*Dankward von Reden und Roland Linde* [Hg.]: Hillentrup - Kirchdorf und Bauerschaft. [Dörentrup-] Hillentrup 1994).

Aus diesem Projekt entstand die Idee, im Rahmen einer Tagung ausgewählte Ergebnisse der neueren Dorfgeschichtsforschung in Lippe

zu präsentieren und zusammen mit auswärtigen Referenten, die beispielhafte Arbeiten aus anderen Regionen vorstellen, in einem größeren Zusammenhang zu diskutieren. Die Tagung, die aus organisatorischen Gründen nicht wie ursprünglich geplant im untersuchten Dorf Hillentrup, sondern in der Stadt Horn-Bad Meinberg stattfand, war interdisziplinär angelegt: Laufende Projekte und Arbeitsergebnisse aus den Gebieten Archäologie, Sozialgeschichte, Volkskunde sowie Haus- und Siedlungsforschung wurden vorgestellt und diskutiert.

Die Reihe der Vorträge begann mit zwei Beiträgen aus der Archäologie, die die vielfältigen Erkenntnismöglichkeiten archäologischer Siedlungsforschung veranschaulichten: *W. Haio Zimmermann* (Institut für historische Küstenforschung, Wilhelmshaven) gab einen fundierten Überblick über „Siedlungsstrukturen von der Eisenzeit bis zum Mittelalter“ anhand von Grabungsergebnissen seines Instituts. Neben der viel diskutierten Frage nach einer Siedlungskontinuität zwischen Eisenzeit und Mittelalter, die in jedem Einzelfall neu zu prüfen ist, wurde

eine überraschende Vielfalt von Siedlungsformen zwischen Einzelhof- und Dorfsiedlung oder Langhäusern und Vielhaushöfen deutlich, die einander in der Entwicklungsgeschichte oft ablösten.

Harald Meller vom Sächsischen Landesamt für Archäologie in Zwenkau berichtete über die umfassende Erforschung und Dokumentation des Dorfes Breunsdorf bei Leipzig, das dem Braunkohlentagebau weichen mußte. Vor dem Abriß wurden sämtliche Gehöfte des Dorfes baugeschichtlich dokumentiert, während Volkskundler und Historiker die mündliche und schriftliche Überlieferung zur Geschichte des Dorfes und seiner Bewohner auswerten. Die noch nicht abgeschlossenen archäologischen Untersuchungen der Kirche, des Friedhofes und der einzelnen Hofstellen verspricht spannende Ergebnisse zur Siedlungsgeschichte dieses mittelalterlichen Straßendorfes und seiner vermutlichen Vorgänger.

Eine ausführliche Sektion war den sozialhistorisch und volkskundlich gleichermaßen interessierenden Forschungsergebnissen zur dörflichen Sozialgeschichte der frühen Neuzeit gewidmet. An Fallbeispielen aus dem lippischen Dorf Heiden demonstrierte *Michael Frank* (Universität Bochum) die Auswertungsmöglichkeiten von Gerichtsakten für die Rekonstruktion dörflicher Biographien des 17. und 18. Jahrhunderts; dabei wurde der hohe Stellenwert des Ehrbegriffes in der vorindustriellen ländlichen Gesellschaft deutlich. Das durchaus ambivalente Verhältnis der Dorfbevölkerung zu kirchlich-obrigkeitlich bestimmten Moralvorstellungen veranschaulichte *Ingrid Ahrendt-Schulte* (Köln) am Beispiel von „Unpflichten“, also nichtehelichen sexuellen Beziehungen und des Umgangs mit nichtehelichen Schwangerschaften in lippischen Dörfern des 16. Jahrhunderts. *Dina van Faassen* (Kreismuseum Wewelsburg) beschäftigte sich mit der Geschichte der ländlichen Wirtshäuser im Hochstift Paderborn unter rechtlichen und wirtschaftlichen Aspekten. „Der Küster und das Dorf“ war das Thema von *Nicolas Rügge* (Universität Bielefeld), der aufgrund umfassender biographischer Forschungen aus dem lippischen Norden zeigen konnte, daß viele Küster - entgegen heutigen Vorstellungen vom armen Küster bzw. Schulmeister - über weitreichende soziale Beziehungen verfügten und als kirchliche Bedienstete neben dem Pastor eine achtbare gesellschaftliche Stellung im

Dorf innehatten. *Annette Hennigs* (Staatsarchiv Münster) stellte den Bauern Johann Simon Klöpping aus Vahlhausen (Amt Horn, Lippe) vor, der im späten 18. Jahrhundert Artikel aufklärerischen Inhalts verfaßte und veröffentlichte. Von der Obrigkeit als Vorbild hingestellt, war der „aufgeklärte Bauer“ eine Ausnahmeerscheinung im Dorf, doch zeigte der Vortrag, wie lohnend es sein kann, am Beispiel der Schriften Klöpplings und anderer bäuerlicher Selbstzeugnisse die Wirkungen aufklärerischer Bemühungen und das Denken der Bevölkerung „auf dem Dorf“ zu untersuchen.

In einem öffentlichen Abendvortrag zeigte *Heinrich Stiewe* (Westf. Freilichtmuseum Detmold) die Vielfalt historischer Siedlungsstrukturen in Lippe, die von mittelalterlichen Weilern und Waldhufensiedlungen über verdichtete Haufendörfer bis zu frühneuzeitlichen Köttersiedlungen reicht. In Verbindung mit einem außergewöhnlich reichen überlieferten Baubestand, der schon im 16. Jahrhundert einsetzt, erweist sich Lippe als ein dankbares Forschungsgebiet für haus- und siedlungskundliche Fragestellungen.

Unterschiedliche Ansätze dorfgeschichtlicher Forschung vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart standen auf dem Programm des zweiten Vortragstages: *Casimir Bumiller* (Freiburg) stellte interessante Ergebnisse zu spätmittelalterlichen Dorfgemeinden in Baden vor, die schon im 14. Jahrhundert stadtdähnliche Verfassungsstrukturen und ein ausgeprägtes Selbstbewußtsein entwickelten. Hier wären vergleichbare Untersuchungen für den norddeutschen Raum wünschenswert. Mit Victor Gutgsell stellte *Nicole Kuprian* (Bad Gandersheim) einen badischen Dorfchronisten des 19. und frühen 20. Jahrhunderts vor, der ähnlich wie der „aufgeklärte Bauer“ Johann Simon Klöpping eine Sonderstellung im Dorf einnahm. Im Unterschied zu Klöpping, der den „Aberglauben“ seiner Nachbarn kritisierte und sich selbst als „aufgeklärten“ Zeitgenossen zu präsentieren versuchte, war Gutgsells „Chronika von Ehringen“ um eine nüchterne, ereignisorientierte Geschichtsschreibung aus der persönlichen Sicht eines Dorfbewohners bemüht.

Dieter Zoremba (Stadtarchiv Blomberg) kritisierte das geringe Interesse der orts- und heimatgeschichtlichen Forschung an dem Phänomen „Fremde im Dorf“ und stellte Ergebnisse zum Einsatz von Zwangsarbeiterinnen und

Kriegsgefangenen in Blumberger Dörfern und ihrem Verhältnis zur Dorfbevölkerung während des Zweiten Weltkrieges vor.

Die aktuelle Problematik des gegenwärtigen Umganges mit Dörfern zwischen Modernisierung und Musealisierung zeigte abschließend *Christoph Köck* (Universität München) an Beispielen aus Bayern und dem süddeutschen Raum auf. Die oft entgegengesetzten Wirkungen von Verkehrsplanung, auf Bewahrung ausgerichteten Dorferneuerungskonzepten und den Verschönerungsbemühungen der Dorfbewohner selbst wurden verdeutlicht und von den Tagungsteilnehmern z.T. kontrovers diskutiert.

Während der Tagung wurde im Burgmuseum Horn die Sonderausstellung „Walderingdorf - Wellentrup. Geschichte eines lippischen Dorfes“ von *Heinrich Stiewe* eröffnet, die einen exemplarischen Überblick über die unterschiedlichen Quellen und Ansätze dorfgeschichtlicher Forschung von der mittelalterlichen Siedlungsgeschichte über Karten und archivalische Quellen bis zu den gesammelten Fotos und Erinnerungstücken der Dorfbewohner bot.

Den Abschluß bildete eine gemeinsame Exkursion in das Kirchdorf Hillentrup (Gemeinde Dörentrup) im lippischen Norden. Schon die Fahrt bei strahlendem Spätsommerwetter bot den Teilnehmern einen Eindruck von der Vielfalt der Landschafts- und Siedlungsformen des

lippischen Hügellandes. *Roland Linde* und *Heinrich Stiewe* stellten das Dorf Hillentrup als einen der Untersuchungsorte der „Arbeitsgemeinschaft Dorfgeschichte“ unter sozial-, bau- und kirchengeschichtlichen Gesichtspunkten vor. Um die Kirche (ein neogotischer Neubau von 1899-1900 anstelle einer spätmittelalterlichen Wallfahrtskirche) blieb die spätmittelalterlich-frühneuzeitliche Siedlungsstruktur des Dorfes weitgehend erhalten. Besichtigt wurden Kirche und Pfarrhaus, der frühere Meierhof mit einem Bauernhaus von 1797, ein Mühlengehöft mit einer erhaltenen Wassermühle des 19. Jahrhunderts sowie als ältestes Haus des Dorfes der Gründungsbau der Kötterstätte Ridderbusch von 1576.

Die Resonanz unter den Tagungsteilnehmern war einhellig positiv, was in dem mehrfach geäußerten Wunsch nach weiteren Tagungen zur Dorfgeschichte zum Ausdruck kam. Insbesondere die Möglichkeit eines zwanglosen interdisziplinären Austausches und des gegenseitigen Kennenlernens über die engeren Fachgrenzen hinweg wurde begrüßt.

Die nächste Tagung zur Dorfgeschichte soll auf Einladung des Kreismuseums Wewelsburg voraussichtlich im April 1999 auf der Wewelsburg bei Paderborn stattfinden. Im Mittelpunkt sollen dann Beiträge zur dörflichen Geschichte des Hochstiftes Paderborn im Vergleich mit anderen Regionen stehen.

Die karolingische Pfalz in Paderborn - Ein Tagungsbericht

Sascha Käuper

Seit den Ausgrabungen nördlich des Domes in den sechziger und siebziger Jahren zählt Paderborn zu den Städten in Deutschland, deren frühmittelalterliche Geschichte aus archäologischer Sicht am besten untersucht ist. Noch immer steht allerdings die Publikation der Grabungsergebnisse aus, die derzeit vorbereitet wird. Ein international besetztes, wissenschaftliches Kolloquium hat sich vom 31.3. bis zum 3.4.1998 in Paderborn mit den bisherigen Ergebnissen beschäftigt und Parallelen zu vergleichbaren Repräsentationsbauten der Karolingerzeit gezogen.

Im Mittelpunkt der Tagung stand - mit Blick auf die Paderborner Ausstellung des kommenden Jahres „799 - Kunst und Kultur der Karolingerzeit“ - die karolingische Pfalz. Zur Einführung wurden Referate über den Stand der deutschen und französischen Pfalzenforschung gehalten. In einem öffentlichen Abendvortrag im Museum in der Kaiserpfalz sprach Prof. John Mitchell (Norwich) über den langobardischen Einfluß auf die Architektur im 8. und 9. Jahrhundert.

Nach diesem Auftakt folgte am Mittwoch (1.4.98) die Präsentation der Archäologen aus Schloß Neuhaus, die an der Auswertung und Publikation der Ausgrabung Winkelmanns aus den sechziger und siebziger Jahren arbeiten. Vorgestellt wurden die methodischen Ansätze der Aufarbeitung und die bisherigen Rekonstruktionsversuche zur Pfalz. An den Beispielen der Keramik und der Wandmalerei wurden aktuelle Fragestellungen und Probleme erörtert.

Im Anschluß besichtigten die Tagungsteilnehmer das ehemalige Grabungsgelände und ließen sich dann die Konzeption zur Ausstellung des nächsten Jahres erläutern.

Am Donnerstag (2.4.98) folgten vergleichende Referate zu Saint-Denis, Ingelheim und weiteren Königs- und Bischofspalzen des Frühmittelalters, die aufschlußreiche Analogien zutage treten ließen und bei der Deutung der Paderborner Befunde helfen konnten. Solche Parallelen wurden insbesondere in der Schlußdiskussion am Freitag gezogen (3.4.98).

Während des Kolloquiums stand zunächst die Frage nach der Funktion der Paderborner Pfalz im Mittelpunkt. Die Unterscheidung zwischen einer Festtags-, Jagd- oder Winterpfalz ist nicht immer eindeutig zu treffen. Die archäologischen Quellen können in diesem Punkt wenig beitragen. Da aber in Paderborn mehrfach Reichstage abgehalten wurden, was in den Schriftquellen bezeugt ist, kann die Anlage immerhin als Versammlungspfalz angesprochen werden.

Im Zentrum des archäologischen Interesses stand dann die Frage nach der Zweigeschossigkeit der Pfalz. Vergleiche mit anderen Bauten jener Zeit erhärteten die Annahme, daß die nur 60 cm breiten Mauern durchaus ein zweigeschossiges Gebäude tragen konnten. Da die Anlage gegenüber dem Dom auf tieferliegendem Bodenniveau errichtet wurde, besaß man in der Pfalz einen königlichen Repräsentationsraum im ersten Stock, der auf gleicher Höhe mit dem Fußboden des Domes lag. Beim Gang in die Kirche mußte kein Höhenunterschied überwunden werden. Im Erdgeschoß der Pfalz vermutet man einen Lagerraum. Die Aula im Obergeschoß konnte von außen über eine Rampe betreten werden.

Ferner wurde die Existenz einer Kapelle bei der Pfalz diskutiert, die der König genutzt haben könnte. Es erschien unwahrscheinlich, daß Karl der Große für jedes Gebet in den Dom habe gehen müssen.

Diese und weitere Aspekte mündeten in eine grundsätzliche Diskussion ein, die sich mit der Möglichkeit einer Rekonstruktion der Paderborner Pfalz im Modell beschäftigte. Von architekturhistorischer Seite wurde die Präsentation mehrerer Modelle vorgeschlagen, um die verschiedenen Rekonstruktionsmöglichkeiten deutlich zu machen, die auf der Basis archäologischer Ergebnisse plausibel sind. Ein Modell,

das den Vorstellungen aller Ansichten standhält, läßt sich nicht entwerfen. In den Details sind immer auch abweichende Rekonstruktionen plausibel. Schlußendlich wird man sich für die Ausstellung aber doch auf ein Modell festlegen müssen. Seine Ausführung muß als Resultat des gegenwärtigen Forschungsstandes gelten. Ein Anspruch auf dauerhafte Gültigkeit ist damit nicht verbunden. Es versteht sich als abhängig vom Zeitgeschmack.

Weitere Diskussionen wandten sich dem Umfeld und der Abgrenzung der Pfalz zu. Wo wurde etwa das Gefolge des Herrschers untergebracht? Wie schloß man sich von den Klerikern des Domes ab, die gemäß ihrer Regel in der Domklausur lebten? Oder gab es eine solche Domklausur, ein Domkloster oder -stift, zur Zeit Karls des Großen in Paderborn noch gar nicht? Wie gestaltete sich überhaupt die Beziehung der weltlichen Pfalz zur geistlichen Klerikergemeinschaft unter architektonischen Gesichtspunkten? Wie war es um die Wirtschaftsorganisation der Pfalz bestellt?

Wenngleich nicht alle Fragen um die Paderborner Pfalz gelöst werden konnten, hat das Kolloquium doch zahlreiche neue Anstöße geben können. Gegenüber dem älteren, frankozentrischen Modell, wonach von dort aus die europäische Kultur im Frühmittelalter wesentlich geprägt worden sein soll, kam man zu einer gegenteiligen Auffassung. Viel stärker als bisher angenommen, ist von einem prägenden Einfluß der mediterranen Länder wie Italien und Spanien auszugehen. Im langobardischen und westgotischen Reich zeigen sich bauliche und ornamentale Charakteristika, die von Karl dem Großen in das Frankenreich importiert wurden. Gerade auch an der Paderborner Pfalz ließ sich die Übernahme solcher Bauelemente zeigen. Die Zweigeschossigkeit mit einem repräsentativen Obergeschoß etwa war damals in Italien weit verbreitet. Auch die Wandmalerei in Paderborn zeigt Muster, die auch aus Italien bekannt sind und von dort importiert sein könnten. Insgesamt darf der Einfluß der italienischen Kunst des 8. Jahrhunderts auf die fränkische Kultur nicht unterschätzt werden. Durch die Eroberung des Langobardenreiches 774 hatte Karl der Große diesen Raum für das Frankenreich nicht nur politisch erschlossen. Aus der intensiven Bauphase von ca. 800 bis 830 in Paderborn lassen sich Bauzitate aufdecken, die einen italienischen Einfluß nahelegen. So wider-

spiegelt die bauhistorische Sicht, was die personale Konstellation der karolingischen Hofschule bereits andeutete: Genauso wie Karl der Große mit Paulus Diakonus einen Langobarden und mit Theodulf von Orléans einen Westgoten als bedeutende Gelehrte an seinem Hof zu schät-

zen wußte, genauso aufmerksam rezipierte man seinerzeit mediterrane Baustile. Mit der Eroberung des Langobardenreiches dürfte einer entsprechenden Mode der Weg geebnet worden sein.

„Monumente des Größenwahns“- Eine Ausstellung im Museum Höxter-Corvey und ihre Resonanz

von Holger Rabe

In der Saison 1997 konnte das Museum Höxter-Corvey mit der Ausstellung „Monumente des Größenwahns. Architektur des Totalitarismus am Beispiel des deutschen (Atp)Traums Germania“ ein schon im Vorfeld kontrovers diskutiertes Projekt realisieren, das in zahlreichen nationalen und internationalen Medien große Beachtung erfuhr.

Den Anlaß für die Ausstellung bildete eine, heute noch in vielen Punkten nicht vollständig aufgeklärte Episode der Geschichte Corveys, die in die Endphase des 2. Weltkrieges zurück reicht. Im Herbst 1944 wurde ein Teil des Arbeitsstabes „Wiederaufbauplanung zerstörter Städte“¹, der aus dem einstigen Amt des „Generalbauinspektors für die Neugestaltung der Reichshauptstadt Berlin (GBI)“ hervorgegangen war, aus Sicherheitsgründen von Wrietzen bei Berlin in die einstige Reichsabtei an der Weser verlegt. Der Stab richtete sich auf einen der kurzerhand beschlagnahmten Korridor, dem sogenannten „Äbtengang“, häuslich ein, wo der besseren Beheizbarkeit halber eine Holzbarracke aufgebaut wurde. Vor der Eroberung Höxters durch die Amerikaner im April 1945 verließ die Gruppe ihre Wirkungsstätte. Zurück blieb lediglich ein ungeordneter Haufen von nach abgeschlossener Sichtung rund 1200 Photographien, die vom Besitzer des Schlosses aufbewahrt wurden. Sie zeigen Projekte und ausgeführte Gebäude der nationalsozialistischen Staats- und Repräsentationsarchitektur im Umkreis Albert Speers.

Die Ausstellung dieses Bestandes erwies sich in vielerlei Hinsicht als Wagnis, erbrachte aber auch neue wissenschaftliche Erkenntnisse und Erfahrungen. Die Zielsetzung bestand darin, einem nur zum geringen Teil fachspezifisch interessierten Publikum, immerhin rund

100.000 Besuchern, anhand eines Teilaspektes der Sammlung, der geplanten Umgestaltung Berlins zur „Welthauptstadt Germania“, zunächst einmal einen Einblick in die bisher weitgehend unbekanntem Planspiele des „Architekten“ Hitler und seiner Erfüllungsgehilfen um Albert Speer zu gewähren. Darüber hinaus sollten Instrumentarium und Funktion dieser besonderen Form von Architektur, die zum größten Teil Vision blieb, transparent gemacht werden.

Schon die erste oberflächliche Bearbeitung des wenigen Fachleuten bekannten, bisher aber nicht publizierten Bestandes brachte einige Überraschungen. Im Gegensatz zu der Vermutung, die in Corvey befindlichen Bilder seien lediglich Doubletten der Bestände anderer Archive, entpuppte sich das Gros der Photographien als neue Varianten bekannter Planungen. 6 bis 7 % der Sammlung, die außer den Planungen für Berlin auch Projekte in Nürnberg, Dresden, Rostock, Weimar, Saarbrücken und Augsburg dokumentiert, zeigen bisher nicht identifizierbare Projekte. Einige Bilder gewähren neue Erkenntnisse für die Frühphase der Berlinplanungen und die Entwicklung des Projektes nach 1942/43.

Eine der wichtigsten Fragen, vor der die Gesellschafter der Kulturkreis Höxter-Corvey GmbH als Träger des Museums standen, war die, ob man NS-Kunst ausstellen könne und, wenn ja, auch solle. Nach breiter Diskussion setzte sich schließlich die Meinung durch, daß man es nicht nicht nur solle, sondern geradezu müsse. Um quasi vorab ein eindeutiges Statement zu den Inhalten der Ausstellung zu geben,

¹ Vgl. Werner DURTH und Niels GUTSCHOW: *Träume in Trümmern. Stadtplanung 1940-1950.* München 1993.

legten sich die Gesellschafter auf den Titel „Monumente des Größenwahns“ fest, der von der Ausstellungsleitung um einen Untertitel ergänzt wurde. Ebenso kontrovers wurde die Form der Präsentation der Bilder diskutiert. Erforderten diese, z.T. höchsten formalen und ästhetischen Ansprüchen genügenden Photographien nicht einen relativierenden Kommentar, aus dem eine deutlich negative Bewertung der Inhalte durch die Veranstalter hervorgehen müsse? Letztlich gelang es der Ausstellungsleitung ihr präsentatorisches Konzept durchzusetzen, das darauf abzielte, auf einen wertenden Kommentar weitgehend zu verzichten und sich lediglich auf knappe Inhaltsbeschreibungen einzelner Bilder und eine neutrale, distanzierte Darstellung von Zusammenhängen zu beschränken. Die Bewertung dieser spezifischen Architektur in Vergangenheit und Gegenwart sollte durch eine Gegenüberstellung zeitgenössischer Zitate mit solchen aktueller Forschung dokumentiert werden. Die Inhalte sollten vom Besucher über einen Katalog mit Übersichtstext weiter vertieft werden.

Die Präsentation wurde bewußt auf das 1945 in Corvey Zurückgelassene beschränkt, um die lokale Anbindung der Ausstellungsthematik zu unterstreichen.² Damit beschränkte sich das Gezeigte ausschließlich auf maximal Din-A-5 Größe erreichende Photographien. Eine Verdeutlichung der Dimensionen der Architektur durch maßstabgerechte Vergrößerungen oder neu zu fertigende Modelle unterblieb.

Die Reaktion der rund 80 - 90.000 Besucher³ auf das Thema der Ausstellung und seine Aufarbeitung kann, wenn auch sicherlich nicht repräsentativ, anhand von Eintragungen in die drei ausliegenden Gästebücher umrissen wer-

den.⁴ Schon hieran läßt sich die große Resonanz ermesen.

Allgemein kann den Aussagen entnommen werden, daß das Projekt als solches begrüßt wurde und den Zeitgeist traf. Das Gros der Eintragungen bezeichnet sie als *notwendig, wichtig und informativ*. So notiert ein Besucher am 4.6.1997: „Diese „Dokumente des Größenwahns“ hätten schon viel eher gezeigt werden sollen. [...]“. Weitere Eintragung lauten: „Toll, daß es möglich ist, dieses zu zeigen“ (1.6.97) oder auch „The exhibition has an international historical significance and contemporary interest [...]“ (15.6.97).

Die Form der Präsentation befriedigte nicht die Bedürfnisse aller Besucher, was vermutlich darauf zurückzuführen ist, daß das Museum von einem in Bezug auf Bildung und Erwartungshorizonte sehr inhomogenen Publikum frequentiert wird.⁵ Das Gros der Äußerungen deckt sich jedoch mit der Feststellung eines Besuchers aus Bielefeld: „Wohlthuendes Ausstellungskonzept - keine Effekthascherei für diesen überzogenen Ungeist. [...]“ (10.8.97)

Andere Besucher kritisierten demgegenüber die alleinige Präsentation des in Corvey Vorgefundenen und vermißten Modelle oder Vergrößerungen. So notiert R.M. aus Höxter: „Das kleine Format der Photos führt zu einer Unterschätzung der Gigantomanie. Die Vielzahl der Bilder ermüdet. Einzelne Projekte hätten [...] vergrößert werden sollen. Insgesamt aber eindrucksvolle Ausstellung.“

Ein Besucher aus Hamm notiert am 20.7.: „Ich vermisse ein plastisches Modell der geplanten Stadt „Germania“, damit man sich Größe und Lage der geplanten Bauwerke hätte vorstellen können [...].“

Weitere Eintragungen monierten das Fehlen einer Unterstützung durch den Einsatz neuer Medien, oder Klanguntermalung.

Als größtes Manko der Präsentation entpuppte sich im nachhinein, daß der bereits im Vorfeld der Ausstellung zur Drucklegung vorbereitete Katalog aus verschiedenen Gründen, vordringlich der kommerziellen Verwertung der

² In der Presseberichterstattung wurden Erwartungen geweckt, denen die in der Ausstellung gezeigten Exponate nur z.T. gerecht werden konnten. U.a. wurde mehrfach von in Corvey einstmals vorhandenen Modellen berichtet.

³ Von Mitte Mai bis Ende Oktober. Die Zahl kann nur geschätzt werden, da für die Sonderausstellung kein Einzeleintritt erhoben wurde. Angesetzt wurden 2/3 der Gesamtbesucher.

⁴ Ich beschränke mich weitgehend auf das erste Buch, welches die Monate Mai bis Juli 1997 umfaßt.

⁵ Wissenschaftlich fundierte repräsentative Aussagen zur Besucherstruktur sind mangels Erhebungen bisher nicht möglich. Im Herbst 1997 wird eine Besucherumfrage durch die Universität Bamberg durchgeführt.

Bildrechte, nicht wie geplant publiziert werden konnte. Hiermit verlor das didaktische Konzept eine seiner tragenden Säulen. Die Rezeption der Inhalte mußte sich auf kurze, eher oberflächliche Eindrücke während des Besuches in Corvey beschränken. Eine über die knappen Ausstellungstexte hinausgehende Information sowie eine Nachbetrachtung und -verarbeitung der gewonnenen Eindrücke blieb den Besuchern somit versagt. Einige Eintragungen unterstellen sogar politische Motive für das Fehlen eines Kataloges: „*Merkwürdig? - Zeitgeist - oder?: Für die Ausstellung „Plastik DDR“ gibt es einen Katalog - hierfür nicht!*“ (22.6.97)

Ebenso veranlaßten Texte und Kommentare der Ausstellung zur Kritik. Die meisten Besucher allerdings begrüßten die gewählte Form: „*Hervorragend ist die Tatsache, daß die Bilder nicht kritisch sondern nur sachlich kommentiert wurden. Der Besucher kann sich sein eigenes Bild machen. Gut auch das Ausstellen von Zitaten [...]. Dadurch ist Anregung zum Nachdenken und Diskutieren gegeben.*“ (24.7.97)

Daß die Zielsetzung, weitgehend wertneutrale Texte zu formulieren, erreicht wurde, ergibt sich aus den gleichermaßen kritischen Stellungnahmen vom rechten und linken Rand des politischen Spektrums. So schreibt eine Ausstellungsbesucherin aus Berlin am 27.7.97: „*Ich habe mich fürchterlich geärgert!! Eine sehr unkritische Zusammenstellung. Teilweise (durch Schrift) Glorifizierung und neutrale Haltung zum NS. Bilder der Realität (wie Berlin nach 1945 wirklich aussah) hätten nicht nur eine (kranke) Utopie präsentiert. Museumspädagogisch eine Katastrophe. [...]*“

Ein anderer Besucher unterstellt am 29.5. dem Verfasser ebenfalls eine Identifikation mit den Bildinhalten: „*Das Denken, verhaftet dem Größenwahn und Gigantismus scheint heute immer noch vorhanden zu sein, nur so kann ich mir die positive Würdigung durch H. Rabe in seiner allgemeinen Einleitung zur Ausstellung erklären. Die Verarbeitung politischer Grundlagen ist wohl noch immer notwendig.*“

Demgegenüber am 31.5.97. C. Felse aus Hannover: „*[...] Ist die Wortwahl der Ausstellung von Herrn Bubis, Jüdische Gemeinde Frankfurt? Durch geschichtliche Nähe und Meinungsdictatur sind wir von vornherein zur Voreingenommenheit verurteilt. (wie lange noch?) Künftige Generationen werden das hier Gezeigte völlig anders bewerten und sich dagegen wehren, deutsches Kulturschaffen herabzuwürdigen und herabzusetzen. Warum ist die Wortwahl nicht neutraler?*“

Schließlich ein ebenfalls dem rechten Spektrum zuzurechnender Besucher aus Norderstedt: „*Die Ausstellung paßt sich der herrschenden political correctness an. Anstatt die großartigen Entwürfe unbefangen als Dokument der Zeitgeschichte zu würdigen wird wieder der moralische Zeigefinger erhoben.*“

Eine zusätzliche Brisanz, mit der der Ausstellungsmacher durchaus kokettierte, gewann das Projekt aus dem zeitgleichen, ebenfalls kontrovers diskutierten, Ausbau der Bundeshauptstadt Berlin zum Sitz von Regierung und Parlament des wiedervereinigten Deutschland. Im Zuge der Vorbereitung der Ausstellung war zeitweilig angedacht worden, den derzeitigen Entwurf der demokratischen Metropole den Utopien der Diktatur entgegen zu stellen, was auch in zahlreichen Äußerungen angeregt wird.⁶ Viele Gäste schlugen vor, die Ausstellung vor dem derzeitigen Hintergrund auch in Berlin zu zeigen, bemühen sich, Vergleiche zur Gegenwart herzustellen, oder kritisieren die derzeitigen Planungen. So fragt z.B. ein Besucher am 16.8.: „*Sehen wir in 50 Jahren eine Ausstellung über heutige Bauwut in Berlin?*“

Eine andere Notiz vom 18.8. relativiert: „*[...] Hinweise auf das heutige Berlin greifen nicht, denn bei aller Kritikwürdigkeit der heutigen Bebauung geht es hier nicht um das größenwahnsinnige Werk einer selbsternannten Elite.*“

In der Vorbereitungsphase der Ausstellung waren einige warnende Stimmen erhoben worden, die „*Monumente des Größenwahns*“ könnten zum Wallfahrtsort für Rechtsextreme werden. Einige, z.T. bereits zitierte Äußerungen in den Besucherbüchern geben diesen Skeptikern recht. So finden sich hier Eintragungen, wie die eines F.F.W. aus Berlin vom 12.6.97: „*Hier wäre etwas entstanden, was dem deutschen Volk seine Identität gegeben hätte*“

Eine andere, verständlicherweise nicht unterzeichnete Notiz vom 8.6.97 lautet: „*Auf jeden Fall aufbewahren: Für den Endsieg!*“

So sehr diese vereinzelt Bekenntnisse auch erschrecken, ebenso ermutigend ist die Reaktion anderer Besucher, die derartige Kommentare nicht unwiderrufen für sich stehen ließen. Die Gästebücher werfen somit auch ein

⁶ Dieser Ansatz konnte nicht zuletzt in Anbetracht der nur sehr kurzen Vorbereitungszeit der Ausstellung nicht realisiert werden.

Schlaglicht auf die aktuelle politische Situation in Deutschland und machen deutlich, daß rechtsextreme Äußerungen vom Gros der Bevölkerung nicht akzeptiert werden.

Die meisten Eintragungen setzen sich mit dem Gesehenen und seinem politischen Hintergrund auseinander. „Daß Hitler größenwahnsinnig war, war mir bekannt, doch über das Ausmaß war ich mir nicht im Klaren. Gut, daß es anders gekommen ist, da diese „Prachtbauten“ den Menschen erniedrigen und zu einer Nebensächlichkeits werden lassen. Durch diese Ausstellung habe ich mehr Wissen in mir aufgenommen [...]“ (4.7.97)

Von anderer Seite wurde durchaus auch die Rolle Corveys als Auslagerungsort des Arbeitsstabes hinterfragt: „Nur eine Frage: Warum nutzen Sie nicht die Geschichte des Ortes Corvey, d.h. die Verlagerung des Arbeitstabes Speer in 1944, stärker als Anknüpfungspunkt? Ist über ihr hiesiges Schaffen tatsächlich so wenig bekannt bzw. recherchierbar? Oder hätte dann das Baubüro Wolters/Lübke 1945-48 und damit die Frage der Kontinuitätslinien dargestellt werden müssen und war das etwa nicht gewollt?“

Diese, aus Sicht des Verfassers verständlichen Fragen können damit beantwortet werden, daß es trotz intensiver Recherchen im Vorfeld der Ausstellung in kommunalen Archiven⁷ nicht gelang, nähere Informationen zur Rolle, Tätigkeit und personellen Besetzung der Arbeitsgruppe zu recherchieren. Somit war man auf die Erinnerungen einiger weniger Zeitzeugen angewiesen, die sich z.T. erheblich widersprachen. Auf naheliegende Verknüpfungen zum im Mai 1945 in Höxter gegründeten Baubüro des späteren Bundespräsidenten Heinrich Lübke, die sich in einem Brief Albert Speers an seinen wichtigsten Mitarbeiter, Rudolf Wolters, wiederfinden,⁸

⁷ Der Autor fungiert parallel zu seiner Tätigkeit im Museum Höxter-Corvey als Archivar der Stadt Höxter.

⁸ Gitta SERENY: Albert Speer. Das Ringen mit der Wahrheit und das deutsche Trauma. München 1997. S.581. Albert Speer wollte sich in Höxter eine Ausgangsposition für die Nachkriegszeit schaffen. „Man müsse jetzt daran denken, ein Büro aufzubauen, ein Architekturbüro, dem er selbst [Speer] jedoch mit Sicherheit die ersten Monate nach Kriegsende nicht zur Verfügung stehen könne. Man werde ihn von alliierter Seite her höchstwahrscheinlich verwenden, ihn unter Umständen für den Wiederaufbau einsetzen.“ (ebenda, S.581). Das von seinem Intimus Rudolf Wolters

sollte ebenso im leider nicht erschienenen Katalog eingegangen werden⁹, wie auf das Nachwirken der NS-Planungen im Städtebau der Bundesrepublik Deutschland und der DDR nach 1945.

Andere Stimmen kritisieren in diesem Zusammenhang auch die Rolle des Leihgebers und seinen Umgang mit den Exponaten nach 1945:

„[...] Das ist Leichenfledderei. Fundsachen kann man sich nicht einfach aneignen. Andererseits besteht eine Verpflichtung zur Pflege, Aufbewahrung und Aufbereitung des Erbes und sei es noch so peinlich und erschütternd.“

Hierzu muß allerdings festgestellt werden, daß der in Corvey befindliche Photobestand Fachwissenschaftlern seit Ende der 60er Jahre durchaus zugänglich war,¹⁰ von diesen aber nicht zur Diskussion gestellt wurde. Einer „Aufbereitung des Erbes“ in Form einer Ausstellung stimmte der Leihgeber als einer der Gesellschafter der Kulturkreis Höxter-Corvey GmbH als Träger des Museums ausdrücklich zu.

Fazit:

Die Eintragungen von Ausstellungsbesuchern im Gästebuch der „Monumente des Größenwahns“ geben einen interessanten Einblick auf die Resonanz des Publikums auf ein Projekt, das vor und während der Realisation ein breites Medienecho hervorrief. Die meisten Notizen setzen sich mit dem Gesehenen auseinander und bestätigen, daß die Zielsetzung der Aus-

und dem späteren Bundespräsidenten Heinrich Lübke gegründete „Baubüro Lübke“ bestand bis 1948 in Höxter fort. Speer glaubte also noch vor dem Hintergrund des zusammenbrechenden Dritten Reiches, daß er als Technokrat nach Kriegsende von den Alliierten benötigt würde. Er erwartete nicht für seine Taten im NS-Regime zur Rechenschaft gezogen zu werden. Auch in seinen späteren Autobiographien versuchte er sich, obwohl er eindeutig zum engeren Kreis um Hitler gehörte, stets als eine Person zu schildern, die von allen wichtigen politischen Entscheidungen nichts gewußt habe und von der persönlichen Ausstrahlung Hitlers paralytisiert worden sei.

⁹ Der Einleitungstext des geplanten Kataloges erscheint in gekürzter Form in: Jahrbuch Kreis Höxter 1998, Höxter 1997.

¹⁰ So dem Göttinger Kunsthistoriker Karl Arndt, der von Albert Speer auf den Bestand aufmerksam gemacht wurde.

stellung, trotz einigen skizzierten didaktischen Defiziten, zumeist erreicht wurde. Durch eine distanzierte, puristische Präsentation gelang es nicht nur, die Gäste individuell zum Nachdenken anzuregen. Zahlreiche, durchaus kontrovers geführte Diskussionen am Rande der Ausstellung zeigen, daß es darüber hinaus auch gelang, eine Kommunikation untereinander anzuregen.

Die Befürchtung, daß sich die „Monumente des Größenwahns“ zum Magnet für ewig Gestrige entwickeln könne, hat sich als weitgehend unbegründet erwiesen. Es überwog eindeutig eine ablehnende Bewertung der mit den Architekturvisionen verknüpften Ideologie. Hierdurch wird deutlich, daß es der Ausstellung erfolgreich gelungen ist, die Verknüpfung von Architektur und Herrschaftsideologie zu thematisieren. Besonders ermutigend erscheinen vor diesem Hintergrund die Eintragungen junger Besucher, die in der Ausstellung einen

Anlaß sahen, sich erstmals intensiver mit der jüngeren deutschen Vergangenheit zu befassen. Die Resonanz zur Ausstellung zeigt aber auch, daß Monumentalarchitektur aktuell bleibt. Vielen der Besucher blieb eine akademisch differenzierte Behandlung des Themas „Monument/Monumentalismus“ verschlossen. Wurden auch die stets mit den Gebäuden „Germanias“ verknüpften politischen Ideologien vom Gros der Betrachter negativ bewertet, bei einer Entkopplung von Architektur und Politik erschienen die geplanten Bauten Albert Speers und anderer vielen Besuchern der Ausstellung als durchaus attraktiv, ja eine im Klassizismus fußende Monumentalarchitektur als noch immer denkbare Alternative zur Moderne. Hat die akademische Diskussion der Intellektuellen versagt, weil sie die ästhetischen Vorstellungen der Konsumenten von Architektur kurzerhand ignorierte?

Projektwoche zum Thema „Mittelalter“ an der Friedrich – von - Spee - Gesamtschule Paderborn

von Erich Herms

Die Friedrich - von - Spee - Gesamtschule hat 1993 mit dem Jahrgang 5 ihre Arbeit als zweite Gesamtschule der Stadt Paderborn begonnen. Sie ist als Schule für die Sekundarstufen I und II konzipiert. Mit Beginn des Schuljahres 1996/97 wurde das neue Schulgebäude am Weißdornweg 6 bezogen. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt besuchen ca. 750 Schüler unsere Schule in den Jahrgängen 5 -9. Obwohl unsere Schule sich also noch in der Aufbauphase befindet, bilden sich schon bestimmte „Traditionen“ heraus. Dazu gehört sicherlich auch die jährlich stattfindende Projektwoche mit dem daran anschließenden Tag der Offenen Tür. In der Zeit vom 17.11. bis 21.11.1997 fand an unserer Schule die Projektwoche zum Thema „Mittelalter“ statt, und die Ergebnisse der Arbeitsgruppen wurden am Tag der Offenen Tür am 22.11. einer großen Besucherzahl vorgestellt.

Im Vorfeld der Projektwoche waren für die beteiligten Lehrer eine Reihe von Schwierigkeiten zu überwinden: es mußten Bücher gewälzt werden, um notwendige Informationen für die thematische Ausgestaltung der Woche zu finden, Materialien mußten besorgt werden, um die Ideen umzusetzen. Das Rahmenthema war bewußt offen formuliert worden, um eine möglichst breite Themenvielfalt – und vor allem auch einmal Themen außerhalb des Curriculums des Faches Geschichte – mit den Schülern bearbeiten zu können. Der organisatorische Rahmen wurde durch eine „Projektvorbereitungsgruppe“ in vielstündiger Arbeit (oft nach Dienstschluß) abgesteckt. Doch der Aufwand hat sich gelohnt: In der Woche vor der Projektwoche konnten unsere SchülerInnen aus

einer Vielzahl verschiedener Themen „ihr“ Thema für die Projekttag selbst wählen. Es würde sicherlich den Rahmen dieses Artikels sprengen, hier über jedes Einzelne davon zu berichten. Deshalb können nur einige ausgewählte Projekte vorgestellt werden.

Eine Gruppe von Schülern hatte sich des Themas „Mittelalterlicher Markt“ angenommen. Die SchülerInnen hatten es sich zum Ziel gemacht, das Forum unserer Schule in einen Marktplatz zu verwandeln. So wurden Marktstände, Buden und weitere typische Merkmale eines Marktplatzes (z.B. ein Brunnen aus eigens dafür gesammelten Bruchsteinen) mit viel Liebe zum Detail aus Holz und Pappe gebaut und farbig gestaltet. Diese Buden und Stände sollten den anderen Gruppen für die Präsentation ihrer

Ergebnisse am Tag der offenen Tür zur Verfügung stehen. Ein Teil der SchülerInnen verkleidete die Fenster des Forums von innen mit bemaltem Papier. So entstand der Eindruck einer Stadtmauer, die das Geschehen umgab. Das Geländer der Empore wurde mit bemaltem und mit „Zinnen“ versehenem Karton verkleidet, so daß der moderne Raum sich in eine mittelalterliche Szenerie verwandelte. Um den geplanten Marktplatz noch lebendiger werden zu lassen, wurden Stroh und Heuballen besorgt. Einige Mädchen der Gruppe entwarfen und nähten mittelalterliche Gewänder, die von einigen SchülerInnen und LehrerInnen am Tag der offenen Tür getragen wurden.

Bemerkenswert war das Interesse und Engagement, mit dem die SchülerInnen dieser Gruppe bei der Sache waren. Die Informationen, welche sie für das Herstellen der einzelnen „Gebäude“ und der Kleider benötigten, hatten sie sich innerhalb kurzer Zeit aus einer Auswahl von Büchern selbst zusammengetragen.

Mehrere Projektgruppen beschäftigten sich mit alten Handwerksberufen und den dazugehörigen Techniken: Die Gruppe „Farblos, erdfarben oder schockig“ färbte Schafswolle mit Naturfarben. Eine andere Gruppe schöpfte selbst Papier, wieder andere flochten Körbe, eine weitere stellte Tongefäße her. Allen gemeinsam war, daß sie das Mittelalter „zum Anfassen“ nah erlebten und ihre Produkte und Erkenntnisse am Markttag „feilbieten“ konnten.

Das Projekt „Wikinger“ folgte den Spuren der Normannen, Rus und Waräger vom 9. bis 11. Jahrhundert. Dabei wurden nicht nur Karten der Wikingerzüge erstellt, sondern vor allem auch die Leistungen der Nordmänner im Schiffsbau hervorgehoben. Anhand eines kleinen Bausatzes wurden wesentliche Konstruktionsmerkmale der Drachenschiffe (z.B. dünne, bewegliche Außenhaut aus Eichenholz, Kiel-schwein, Verstärkung durch Spanten) verdeutlicht.

„Die Merkmale der Stadt im Mittelalter“ standen im Zentrum der Untersuchungen einer weiteren Gruppe: Am Anfang der Woche begab sie sich auf Spurensuche in der Stadt Paderborn. Die alten Ackerbürgerhäuser an der Dielenpader, der Dom, und die Reste der Stadtmauer wurden aufgesucht, um einen Eindruck von den mittelalterlichen Gebäuden einzufangen. Im Adam- und Eva- Haus wurden die gewonnenen

Eindrücke vertieft. Derart gerüstet, machten sich nun einige SchülerInnen in den folgenden Tagen daran, selbst Modelle von Häusern und einer Stadtmauer aus Karton auszuschneiden und zu bemalen. Andere SchülerInnen trugen die Ergebnisse ihrer Recherche in kurzen Texten zusammen. Diese wurden gemeinsam mit Bildern zu einem informativen und wandfüllenden Fries zusammengestellt.

In dieser Gruppe war es auch möglich, mit Hilfe der Computersoftware „Die Stadt im Mittelalter – Alltagsleben hinter Turm und Mauer“ zu arbeiten. Dieses Zusammentreffen von Mittelalter und Moderne war für die Kinder eine beeindruckende und motivierende Erfahrung, die vor allem durch die gelungene Mischung aus Bildern, Texten und Musik hervorgerufen wurde.

Abschließend möchte ich noch zwei Projektgruppen hervorheben, die sich der Dokumentation dieser Woche „verschrieben“ hatten, die mit anderen Worten als „Chronisten“ unseres Exkurses in das Mittelalter aktiv wurden. Auf diese Weise entstand die erste Schülerzeitung unserer Schule. Eine Tatsache, die sicherlich über die Projektwoche hinaus unser Schulleben bereichern wird. Die jungen Redakteure befragten ihre MitschülerInnen in den verschiedenen Projektgruppen und machten Photos von deren Aktivitäten. Die zweite Dokumentationsgruppe drehte einen etwa 15 Minuten langen Videofilm, in dem die Erwartungen der Schüler und Lehrer an die Projektwoche ebenso wie der Verlauf und die erzielten Arbeitsergebnisse festgehalten wurden. Abschließend schnitten die SchülerInnen das Filmmaterial im Medienzentrum und vertonten es mit Musik.

Am Ende einer arbeits- und ereignisreichen Woche konnten sich unserer Schüler mit ihren Ergebnissen identifizieren. Dies wird unter anderem auch in den Äußerungen der SchülerInnen deutlich, die von den Dokumentationsgruppen befragt worden waren. So waren Kommentare wie der folgende keine Ausnahme: „Die Projektwoche ... fanden wir ... sehr abwechslungsreich. Es hat uns sehr viel Spaß gemacht, weil man gut in Gruppen arbeiten konnte und Teamgeist zeigen durfte.“

Der große Zuspruch der Besucher am Tag der offenen Tür ließ keinen Zweifel daran, daß die vielen Anstrengungen und das starke Engagement der Schüler und Lehrer letztlich für alle von Erfolg gekrönt waren.